(Zweites Blatt.)

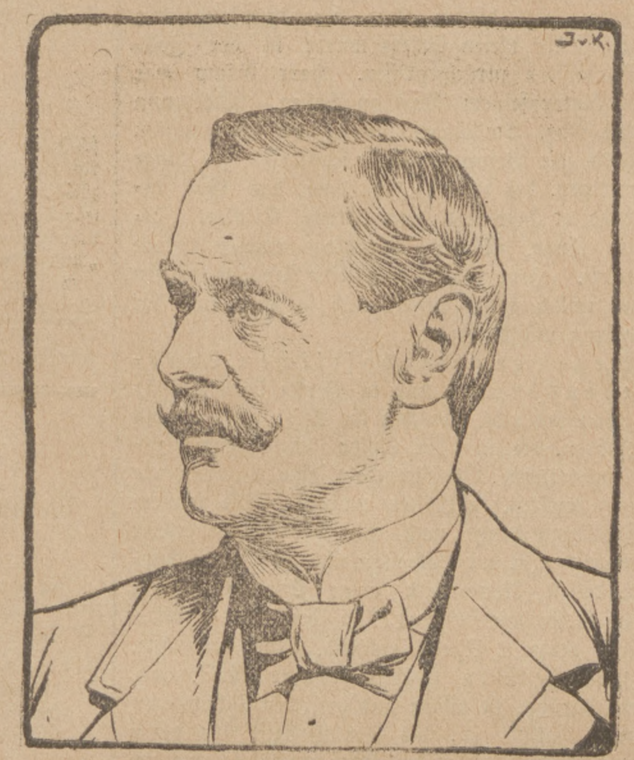
Thorner Zeitung.

Civitas Thorun

Nr. 13 | Donnerstag, den 16. Januar | 1902

Ein Gesandten-Jubiläum.

Am heutigen Mittwoch blickt der schweizerische Gesandte in Berlin Dr. Roth auf seine 25 jährige Thätigkeit als diplomatischer Vertreter der Schweiz beim deutschen Reiche zurück. Das Organ der deutschen Reichsregierung, die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt aus diesem Anlaß: „Mit vielen Freunden des verdienten Staatsmannes gedenken wir gern seines im diplomatischen Leben seltenen Ehrentages. Minister Roth hat in seiner langen und an politischer Arbeit reichen Laufbahn neben der Anerkennung seiner Regierung das Vertrauen und die Werthschätzung der leitenden deutschen Kreise in besonderem Maße sich zu erwerben gewußt. Unter wechselnden Umständen stellte er sein kluges und taktvolles Wirken in den Dienst der Erhaltung und der Befestigung des ungetrübt freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und der Schweiz. Das Bewußtsein, diese gute Sache mit großem Erfolg gefördert zu haben, wird ihm mit den zahlreichen Beweisen der Hochachtung und Verehrung sein Jubiläum verschönern. Wir wünschen aufrichtig, daß es Dr. Roth vergönnt sein möge, in unserer Mitte noch viele Jahre wie bisher thätig zu sein für die treue Nachbarschaft zwischen dem deuschen Reiche und dem Laude der Eidgenossen."



Oberst Dr. Roth
feiert am 15. Januar sein 25jähriges Jubiläum als Gesandter der Schweiz in Berlin.

Deutscher Reichstag.

117. Sitzung am Dienstag, 14. Januar 1902.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Kraetke und Kriegsminister v. Goßler.

Das Haus ist schwach besetzt.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Fortsetzung der ersten Berathung des Etats.

Abg. Dr. Sattler (Natl.) hält gegenüber den Abgg. Dr. Bachem und Fürst Radziwill seine Ausführungen über die galizischen Verhältnisse und über die Polenfrage aufrecht. An den ruthenischen Volksschulen in Galizien unterrichteten vielfach Polen, die ihre Stellungen zur Polonisirung des Landes benutzten. Was den Fall Spahn anbelangt, so müsse er, Redner, daran festhalten, daß bei Berufungen zu Professuren nur die wissenschaftliche Tüchtigkeit maßgebend sein könne. Es würde sich niemand über die Berufung Spahns, vorausgesetzt dessen Tüchtigkeit, aufgeregt haben, wenn außer diesem niemand für die Professur vorgeschlagen gewesen wäre. Voraussetzungslosigkeit in dem Sinne, daß der wissenschaftliche Historiker seiner Konfession entgegengesetzt denken könne, giebt es allerdings nicht.

Abg. Bachem (Ctr.) Wenn der Abg. Dr. Sattler die Voraussetzungslosigkeits-Professoren heute so energisch von seinen Rockschößen abschüttelt, so begrüße ich das. Darüber sind wir einig, daß für die Berufung der Professoren nur die wissenschaftliche Tüchtigkeit maßgebend sein soll. Aber das ist eben der Punkt, daß in Straßburg volle 25 Jahre lang nicht die wissenschaftliche Tüchtigkeit maßgebend war, sondern die Zugehörigkeit zur evangelischen Konfession. Die ganze Debatte hat nicht die Minderwerthigkeit der katholischen Wissenschaft ergeben, sondern nur, daß die katholischen Gelehrten nicht zahlreich genug sind, um sich überall Geltung zu verschaffen. Von der Regierung erwarten wir wohlwollendes Entgegenkommen.

(Staatsminister Dr. Graf v. Posadowsky hat den Saal betreten.)

Abg. Wetterlé (Elf.): Man hat viel von der Lehrfreiheit gesprochen, aber nicht von der Lernfreiheit. Der Staat muß die Bedürfnisse und die berechtigten Wünsche des Volkes befriedigen. Im Gegensatz dazu haben wir Lehrer gehabt, welche es sich zur Aufgabe machten, den Glauben der jungen Studenten planmäßig zu untergraben.

Abg. Schlumberger (Hosp. d. Natl.): Er stehe auch auf dem Standpunkt der unbeschränkten Freiheit der Wissenschaft, aber der komme hier garnicht in Frage, ebensowenig die Religionsfreiheit. Es sei politisch unklug, den religiösen Eifer, der ein sehr gefährlicher Brennstoff sei, in diese Frage hineinzutragen. Als natürlicher Gegner der Syndikate müsse er doch zugeben, daß diese sehr segensreich auf die Stabilität der Preisbildung eingewirkt hätten; aus der Welt seien sie ohnehin nicht mehr zu schaffen. Redner wendet sich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit gegen die Sozialdemokraten, denen er ihre Ungeduld gegenüber der sozialen Fürsorge seitens der Regierung vorwirft. Die Einschränkungen der Kinderarbeit für Kinder im Alter von 14 bis 16 Jahren sei weder für die Kinder noch für die Eltern von Vortheil. Die Kinder seien gerade in dieser Zeit, wenn sie ohne fortwährende Beschäftigung seien, den ungünstigen Einflüssen ausgesetzt.

(Am Bundesrathstische ferner: Staatssekretäre Freiherr von Richthofen, Dr. Nieberding, Freiherr v. Thielmann.)

Abg. Schrader (frs. Vgg.) wendet sich gegen die Ausführungen Dr. Bachems; es sei doch ein sehr äußerlicher Standpunkt, die Zahl der katholischen Professoren mechanisch nach der Zahl der katholischen Studirenden bemessen zu wollen. Der Professor Spahn sei augenscheinlich zu dem Zwecke gewählt worden, um im Sinne der katholischen Lehre Geschichte zu lehren.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (frs. Vp.): Jeder Protektionismus ist verwerflich, also auch die Berufung eines Professors aus rein konfessionellen oder auch aus politischen Gründen, und das ist beim Falle Spahn Thatsache gewesen. Derjenige, der durch Dogmen von vornherein daran verhindert ist, gewisse Theile seiner Anschauungen jemals zu ändern, der ist unfrei in seiner Forschung. Die Freiheit, die Sie (zum Centrum) meinen in der Wissenschaft, ist eine andere wie die, die wir meinen.

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.): Der Ausfall des Reichskanzlers gegen den Abg. Bebel bezüglich dessen Ausführungen über die deutschen Soldaten sollten wohl nur die Aufmerksamkeit ablenken von dem Verfahren des Reichskanzlers in der auswärtigen Politik, wo er in den ersten Tagen den englischen Kolonialminister Chamberlain sehr heftig angriff, bei seiner zweiten Rede aber eine Art Abbitte leistete. Redner stehe nicht an, zu erklären, daß in Südafrika Dinge geschehen seien, die jeder Humanität spotten, und daß die Erklärungen Chamberlains in dieser Beziehung nur Heuchelei und Beschönigung seien. Aber auch seitens unserer Regierung seien eben Vertuschungen und Beschönigungen bezüglich der Kriegsführung im Jahre 1870/71 ausgesprochen worden. Die Wegführung der astronomischen Instrumente aus Peking widerspreche dem Völkerrecht; es sei unsere Pflicht, dieselben auf Staatskosten von Sanssouci nach China zurückzuschaffen. Die sogenannten Hunnenbriefe seien seitens der Gerichte sehr ungenau auf ihre Wahrheit geprüft worden. Wo dies geschehen sei, wie im Falle Feilitzsch, hätten sie sich als völlig zutreffend erwiesen. Die Engländer in Südafrika machten wenigstens noch Gefangene und sperrten dieselben in die Lager ein; die Deutschen in China wären viel grausamer gewesen, da sie eben keine Gefangenen gemacht, sondern alles niedergeschossen hätten.

Nach einigen Bemerkungen des Abg. Dr. Stockmann (Rchsp.) erwidert Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky dem Abgeordneten Schlumberger, daß dieser zwar durchaus Recht gehabt habe darin, daß die soziale Gesetzgebung ein schnelleres Tempo als jetzt nicht nehmen könnte, wenn nicht die Gesetze blos auf dem Papiere stehen sollten, daß der Abg. Schlumberger aber in seiner Verurtheilung der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze jugendlicher Personen entschieden zu weit gehe. Diese Bestimmungen beruhten noch auf der Gewerbeordnung von 1869, die damals durch die bürgerlichen Parteien beschlossen sei und wohl auch heute noch den Standpunkt der bürgerlichen Parteien des Hauses darstelle. Die Regierung wäre entschlossen, ruhig und unentwegt in der sozialen Politik fortzufahren.

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Rfp.): Er sei in der Presse vielfach wegen seiner Rede angegriffen worden. Die Angriffe der unabhängigen Presse nehme er ruhig hin, der übrige Theil der Presse sei beeinflußt. Gegenüber den Ausführungen des Staatssekretärs Freiherrn von Richthofen müsse Redner bemerken, daß doch jedenfalls Herr Schulze in Nicaragua seine Entschädigung noch nicht erhalten hat.

Staatssekretär Freiherr von Richthofen: Die nicaraguanische Regierung ist bereit, das mit dem Bevollmächtigten des Herrn Schulze getroffene Abkommen zur Ausführung zu bringen. Nur Herr Schulze möchte gern ein anderes Abkommen haben. Ein Ausfuhrverbot für Waffen ist nicht erlassen worden, infolgedessen haben unsere Firmen liefern können, an wen sie wollten. Also ist es auch eine gänzlich unwahre Nachricht, daß die Firma Krupp nur hätte nach England liefern dürfen. Von einer Begünstigung oder Nichtbegünstigung ist gar keine Rede.

Es folgen Bemerkungen der Abgeordneten Fürst Radziwill (Pole), Lenzmann (frs. Vp.), Schlumberger (Hosp. d. Natl.), Liebermann von Sonnenberg (Rfp.) und Dr. Stockmann (Rchsp.)

Damit ist die Berathung geschlossen.

Persönlich bemerkt Abg. Dr. Sattler, es sei nicht richtig, daß er die voraussetzungslosen Professoren von sich abgeschüttelt habe.

Hierauf wird auf einen Antrag Bachem, Bassermann, Kardorff, Rickert, Richter, Stolberg, Singer, der Hauptheil des Etats an die Budgetkommission überwiesen. Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Nächste Sitzung morgen 1 Uhr. Tagesordnung: Die drei für heute angesetzten Interpellationen.

Schluß 5½ Uhr.

Aus der Provinz.

* **Elbing**, 14. Januar. Die „E. Z." schreibt: Einen kleinen Scherz erlaubten sich am letzten Donnerstag die Cadiner Hirsche mit der Jagdgesellschaft, die von der königlichen Gutsverwaltung in Cadinen zu einer Treibjagd eingeladen worden war. Es war nämlich gestattet worden, auch auf Damwild zu schießen. Groß war die Freude der Nimrode, als sie ein Rudel von 15 bis 20 Hirschen zu Gesicht bekamen. Kaum hatten die Thiere das todtbringende Blei gewittert, als sie schnurstracks nach den benachbarten Forsten von Schönwalde hinüberwechselten und sich dort herausfordernd aufstellten, als wüßten sie, daß man ihnen auf einem fremden Jagdgelände nichts anhaben könne. Es konnte nicht ein Hirsch zum Abschuß gebracht werden. — Den Beamten Trinkgelder anzubieten ist eine Beleidigung, denn der ehrenwerthe Beamte ist nicht für Trinkgelder thätig, denen stets ein herabwürdigender Charakter innewohnt. Ferner macht sich derjenige, der einem Beamten Trinkgelder anbietet, strafbar, weil er ihn dadurch von seiner Pflichterfüllung abzubringen sucht. Bei einem hiesigen Schuhmachermeister erschien am 5. Oktober der Schutzmann Daut, um die Dunggrube in Augenschein zu nehmen. Wahrscheinlich glaubte der Schuhmacher, daß nicht alles in Ordnung sei und bot dem Schutzmann ein Schweigegeld von 1 Mark, wofür er ein Glas Bier trinken sollte. Der Meister war jedoch an den Unrechten gekommen, denn der Schutzmann brachte die Sache zur Anzeige. Der Schuhmacher, der, wie er sagte, sich dabei nichts gedacht hatte, wurde von der Strafkammer des hiesigen königl. Landgerichts in eine Geldstrafe von 10 Mk. oder 2 Tagen Gefängniß genommen.

* **Heilsberg**, 13. Januar. Ein bedauerlicher Unglücksfall ist Abends in der Nähe des Klosters passirt. Der Bruder der Oberin des hiesigen Katharinerinnen-Convents, der 57jährige Besitzer Josef Derda aus Gr. Köllen, war zum Besuch seiner Schwester hierher gekommen und ging, wie die „Warmia" schreibt um 6 Uhr Abends aus dem Klostergebäude nach Hause, statt aber auf die Straße, nach der Seite des Alleflusses. Hier muß er fehlgetreten sein, so daß er vom Ufer abrutschte und in den Strom sank, wo er ertrank. Auf seine Hilferufe eilten zwar mehrere Menschen herbei, die dem Verunglückten aber um so weniger helfen konnten, als bei der herrschenden Finsterniß eine Rettung lediglich dem Zufall anheimgestellt war und ergebnißlos verlief.

Eduard von Bauernfeld.

Eine Studie zu seinem 100. Geburtstage.

Von Dr. Wilhelm Franzius.

(Nachdruck verboten.)

Kein Zweig unserer dramatischen Litteratur wird für so arm gehalten, wie das Lustspiel. Dies trifft aber eigentlich nur insofern zu, als wir allerdings einen großen Mangel an vollendeten Meisterlustspielen haben. Giebt man sich indeß die Mühe, einmal die ganze Breite unseres deutschen Lustspieles zu durchwandern, so erstaunt man über den Reichthum an Geist und an Ideen, über die Fülle wirksamer Situationen und gelungener Gestalten, denen man auf diesem Gebiete, oft freilich an recht entlegenen Stellen, begegnet. Wird dennoch der gebildete Deutsche die Vorstellung der Armuth unserer Lustspiel-Litteratur nicht los, so liegt die Ursache, abgesehen von dieser Zerstreutheit der Leistungen, über ein weites Feld, in einer gewissen Enge und örtlichen Beschränktheit, über die selbst unsere besten Lustspieldichter meist nicht hinauskommen. Eine preußische Soldatenkomödie wurde unter Lessings Händen ein deutsches National-Lustspiel, — in Eduard von Bauernfelds Schaffen bemerken wir, daß ganz vorzügliche Lustspielprobleme, obwohl mit Originalität und Geist behandelt, doch über die Grenzen Wiens hinaus nur eine beschränkte Wirkung zu erregen vermögen.

Bauernfeld hatte in der That einen Blick für Lustspielprobleme großen Stils. Nehmen wir z. B. „Bürgerlich und Romantisch", so bildet den Kern dieses Stückes jene feine und bedeutende Frage, wie das bürgerliche Element, die Anforderungen des Alltags, die erforderliche Vernunft der Lebensführung in ein richtiges Gleichgewicht zu bringen sei mit der Romantik, den Forderungen des Herzens, dem Wunsche nach Farbe, nach Abenteuern, nach Leidenschaft. Es ist dies Problem, das übrigens um einige Grade harmloser auch Wichert in seinem „Schritt vom Wege" behandelt oder doch wenigstens berührt hat, nichts Anderes, als die humoristische Wendung jenes tieftragischen Problems, das Ibsen in der „Frau vom Meere" behandelt, in der Ellida Wangel schwankt zwischen der stillen, treuen, sozusagen bürgerlichen Liebe ihres Gatten und dem romantischen Drange nach der Ferne, nach der blauen Blume, nach Allem, „was lockt und zieht", wie es sich in jener räthselhaften Gestalt des „Fremden" verkörpert. Hat man Bauernfeld den Wiener Molière oder Aristophanes nennen wollen, so sehen wir jedenfalls, daß er hier seine Hand nach wahrhaft aristophanischen Lustspielstoffen ausgestreckt hat. Ein anderes Beispiel für seinen Instinkt in dieser Hinsicht bietet der Lustspielentwurf „Götzendienst," worin er die widerliche Anbetung des Mammons, die Menschen, die diese Anbetung betreiben, die Gewohnheiten, Ideen und Interessen, die sie nach sich zieht, in wenigen gelungenen Strichen kennzeichnet, — der Stoff zu einem Zeitlustspiel ersten Ranges, das leider noch heute, 50 Jahre nach seiner Entstehung, höchst aktuell wäre.

Wenn trotz dieses feinen Instinktes für echte Lustspielstoffe Bauernfeld sich nicht zu einem Lustspieldichter großen Stils entwickelt hat, so liegt dies an einer gewissen Unsolidität, oder vielleicht sollen wir lieber sagen, an der Wiener Leichtigkeit, die ihn kennzeichnet. An der Fähigkeit zu charakterisiren und originelle Gestalten zu erfinden, an Blick für humoristische Situationen, an Witz, an Geschick, durch seine Anspielungen eine unmittelbare Fühlung mit dem Publikum herzustellen, — an all dem fehlt es ihm keineswegs, ja, man findet in diesen Beziehungen zuweilen ganz geniale Züge an ihm. Aber seine Achillesverse waren die Erfinduug der Handlung. Ist die Handlung selbst in den gelungensten seiner Stücke ziemlich dürr, so hat ihm die Geduld und wohl auch die Kraft gefehlt, um den Körper der Lustspielhandlung auf das feinste durchzuarbeiten, ihre Fäden sorgsam und kunstvoll zu verschlingen und die Handlung so sicher zu vernieten, daß sie nirgends eine Lücke bietet. Wenn wir sehen, daß er die Handlung vernachlässigt, dagegen in der rednerischen Seite des Lustspiels seine glänzendsten Gaben entfaltet, so läßt uns dies einen tiefen Blick in seinen Charakter thun. Bauernfeld, ein echtes Kind Alt-Wiens, war kein Mann der That, er war Opponent, geistvoller Raisonneur oder, wie er es selbst ausgedrückt hat: Vorschimpfer. Ein einziges Mal in seinem Leben hat sich Bauernfeld in die Sphäre der That hinreißen lassen. Das war im Taumel des Jahres 48, und Grillparzer hat nicht so unrecht, wenn er Bauernfeld in diesen Tagen als von einer „körperlichen Verrücktheit" behaftet, darstellt. Er verlor damals vollkommen die Fassung, wie jene berühmte Audienz bei dem Erzherzog Franz Karl beweist, den er in einem höchst unge-

hörigen Aufzuge aufsuchte und dessen freundliches Betragen er mit ziemlich unmotivierter Grobheit erwiderte. Er stand im Begriff weitere Dummheiten zu machen, als ihn, wahrhaft zu seinem Glücke, eine Gehirnentzündung aufs Krankenlager warf. Als er genesen war, war er auch von seinem Thatendrange kuriert.

Ein Thatenmensch also war Bauernfeld nicht. Aber die rednerische Seite hat er, wie in seinen Dichtungen, so auch in seinem Leben glänzend entfaltet. Was er in jenen dumpfen Tagen des Vormärz als Agitator in der Wiener Gesellschaft geleistet hat, das ist für das heutige Geschlecht kaum noch zu verstehen. Ein Zeitgenosse bemerkte darüber im Jahre 1846: „Bauernfeld wirkt mit seiner boshaften Zunge in einer Stunde mehr, als ein ganzes Dutzend verbotener Broschüren in einem ganzen Jahre. Er weckt die Schläfrigsten auf, wirkt auf die Gleichgiltigsten anregend ein, ermuthigt die Hoffnungslosesten und öffnet den Blinden die Augen.“ Der Salon war überhaupt seine eigentliche Heimath. Alle seine Stücke bewegen sich in der Sphäre des Salons, sei es des adligen, von dem er naturgemäß ausging, sei es des bürgerlichen, den er, geschmeidig in die neuen Verhältnisse schlüpfend, später acceptirte. Nur aus dem Verhältniß dieser verschiedenen Gesellschaftssphären und aus den wechselseitigen Beziehungen Bauernfelds zu ihnen, nur aus seiner beweglichen Geschmeidigkeit, sich überall in neue Gesellschaftsbildungen leicht hinein zu fühlen, ist im letzten Sinne das Wesen und auch der Erfolg eines Stückes, wie „Aus der Gesellschaft“ zu verstehen. Hier wird Bauernfeld auf ganz natürliche Weise der Vertreter des Gedankens der Vereinigung des bürgerlich-rothen mit dem adlig-blauen Blute, weil er eben selbst in seiner eigenen Person eine Vermittlung zwischen diesen verschiedenen Lagern der Gesellschaft darstellte. Eine Hauptstärke aller seiner Werke liegt in der Fülle von Beobachtungen, die er in der Wiener Gesellschaft machte und oft unmittelbar in seinen Stücken verwandte. Was ihm einmal geschrieben wurde: „Die ganze Szene haben Sie aus einer adligen Assemblee abgeschrieben,“ das hätte von vielen seinen Szenen gesagt werden können. Was für den Riesen Antäus die Erde, das war für ihn die gute Wiener Gesellschaft, in der er sich zu Haus glücklich fühlte, die er beobachtete, schalt, kritisirte, verspottete, warnte und die er doch wahrhaft liebte.

Wenn wir heut von seinem Leben ein klares und anschauliches Bild besitzen, so gebührt ein großer Theil des Verdienstes hieran Dr. Emil Horner in Wien, dessen Buch über Bauerfeld*) sich ebenso durch die reiche Fülle authentischen Materials über seine Schicksale, wie durch die feine und maßvolle Beurtheilung seines Schaffen auszeichnet. Durch ihn sind wir auch über das Räthsel der Geburt Bauernfelds unterrichtet. Er ist der illegitime Sohn der Elisabeth von Bauernfeld, die in erster Ehe mit dem Advokaten Feichtinger vermählt war und dann als Wittwe mit einem um 4 Jahre jüngeren Studenten der Medizin, namens Lorenz Novag, ein Verhältniß einging, dem dann der Dichter entsprang. Das Peinliche dieser Sache wird dadurch noch vermehrt, daß dieser selbe Novag sich später mit der Tochter, die Bauernfelds Mutter aus ihrer Ehe hatte, der Tochter also seiner eigenen ehemaligen Geliebten, verheirathete. Diese trüben Verhältnisse erklären es zur Genüge, warum Bauernfeld um seine Geburt und um seine Familie immer gern einen Schleier gezogen hat. Was aber das Elternhaus an ihm versäumte, das hat die Freundschaft an ihm gut gemacht. Der junge Student Bauernfeld trat in einen überaus angeregten und feingeistigen Kreis ein, dem Franz Schubert, Franz Lachner und Moritz von Schwind in erster Linie angehörten, um den sich aber eine ganze große Schaar gebildeter, lebensfroher und feinsinniger Männer und Frauen gruppirte. Auch mit Grillparzer ist Bauernfeld in nahe Berührung getreten. In diesem Freundschaftsleben quoll Bauernfelds Geist so recht auf. Da gab es übermüthige Kneipen, geistreiche Feste, romantische Ausflüge, gemüthvolle musikalische Aufführungen, da lagen Uebermuth und Schwermuth Zärtlichkeit und kriegerischer Geist eng beieinander und in die empfindlichen Seelen wurde eine reiche Saat von Anregungen gestreut, die bei Bauernfeld auf das reichste aufgegangen ist. Und es war nöthig, daß seinem Leben von dieser Seite her frische Luft, geistiger Odem zugeführt wurde; denn im Uebrigen war sein Schicksal zunächst das fürchterliche des kleinen österreichischen Beamten. Als Konzeptspraktikant hat er im Jahre 1826 begonnen und als er im Sturmjahre 1848 seiner Beamtenlaufbahn aus eigener Machtvollkommenheit ein Ende machte, hatte er es glücklich bis zum Konzipisten der Lotto-Direktion gebracht, wobei er sich aber statt der ausreichenden Mittel für seinen Lebensunterhalt an diesem feierlichen Titel genug sein lassen mußte. Hätte er da nicht jenen anregenden künstlerischen Kreis, hätte er nicht den Verkehr mit der feinen Wiener Gesellschaft gehabt, die in jenen Tagen vor 48 auffallend reich war an interessanten Männern und anziehenden Frauen, so hätte sich sein Schaffen kaum noch so leicht und glücklich entwickelt.

Nach seinen Heldenthaten im Jahre 48 ist sein Leben an äußeren Marksteinen nicht mehr reich gewesen. Das Bemerkenswertheste daran ist die Leichtigkeit, mit der sich Bauernfeld in die nun schnell wechselnden Wiener Verhältnisse einlebte. Er stand schließlich unter dem jungen Geschlechte wie eine Art Vorweltsmensch; hatte er doch die 80 weit hinter sich! Aber immer wieder ergänzte sich der Kreis geistreicher Männer und feiner Frauen wieder neu, der ihn umgab, und immer wieder entflossen seiner leichten Begabung neue Schöpfungen, die denn freilich zuletzt nur noch Erinnerungen waren, aber doch dazwischen immer noch Funken seines Geistes zeigten. 88 Jahre war er alt, als er am 9. August 1890 verschied.

Außerhalb Wiens haben sich nur wenige seiner Werke dauernd gehalten. Es wäre aber dringend zu wünschen, daß der Säkulartag seiner Geburt Veranlassung gäbe, einige seiner Werke wieder dauernd in den Spielplan der deutschen Bühnen aufzunehmen. Sie verdienen das, und inmitten der Brutalität der heutigen Lustspielmanier würden sie höchst lehrreiche Beispiele dafür sein, was echter Geist, Grazie, Feinheit der Sprache und Originalität der Beobachtung auf dem Gebiete des Lustspiels selbst dann zu schaffen vermögen, wenn der Lustspieldichter nicht das Zeug hat, nach den Kränzen eines Molière oder Aristophanes zu greifen.

*) Erschienen als Band V der Serie „Dichter und Darsteller“ im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig.

Vermischtes.

Der jüngst im Wahnsinn verstorbene „Preußenfresser„ Dr. Sigl soll nach den Münch. N. Nachr. ein Vermögen von 250 000 M. hinterlassen haben, das Frau und beide Töchter erben. Gegen den Verkauf des „Vaterlandes“ für blos 20 000 M. will Frau Sigl die Klage beim Gericht anstrengen.

Ein deutsches Dorf in Amerika. Für die Weltausstellung in St. Louis (Nordamerika) verspricht man sich einen ganz besonderen Erfolg von der Einrichtung eines bayerischen Dorfes, das deutsches Volksleben zur Anschauung bringen soll. Nicht genug damit, will man auch das Oberammergauer Passionstheater nachahmen.

Eine wirklich praktische Frau ist die Gemahlin des Präsidenten Roosevelt. Trotzdem sie ein bedeutendes persönliches Vermögen besitzt, stemmt sie sich gegen den unerhörten Luxus, welchem die amerikanischen Damen fröhnen, und sie zeigt bei jeder Gelegenheit, daß man eine sehr hochgestellte Frau sein kann, ohne deshalb prunkhafte Gewänder tragen zu müssen, deren Preise sich in's Fabelhafte steigern. Weiter will die Präsidentin im Weißen Hause die altehrwürdige Einrichtung der Mauerblümchen abschaffen und damit gleichzeitig die üblen Nachreden verhüten, mit denen sich die Sitzengebliebenen an den Tanzenden rächen.

Heiteres aus der Zolltarif-Kommission. Bei der ersten Lesung des Zolltarifs im Reichstage hat der freikonservative Abg. Gamp dem Sozialdemokraten Molkenbuhr ein schuldenfreies Gut von 50 Hektaren zum Geschenk angeboten. Er hatte hinzugefügt, Herr Molkenbuhr könne außer seinen parlamentarischen Freunden auch noch die Mitglieder der freisinnigen Partei zur Bewirthschaftung des Gutes heranziehen, bei der Noth der Landwirthschaft und der geringen Sachkenntniß der Herren würde kein Reinertrag aus diesem Gut herausgewirthschaftet werden. Auf diesen Scherz wurde in der Zolltarifkommission zurückgegriffen. Herr Gamp war bereit, hinter seinem Wort zu stehen. Aber nun ersuchte Abg. Stadthagen (Soz.) die Kommission dringend, die Berathung des Zolltarifs so lange zu vertagen, bis er ein Jahr lang das Gut bewirthschaftet habe und von seinen Erfolgen berichten könne. Dieser Vorschlag erregte große Heiterkeit. Herr Gamp und seine Freunde wollten davon freilich nichts wissen, und so wird aus der Schenkung nichts werden.

Wegen gemeinschaftlichen Landfriedensbruchs sind in Berlin in der Nacht zum Sonntag acht Burschen im Alter von 16 bis 23 Jahren, die an der Spitze einer großen zusammengerotteten Menschenschaar eine Polizeiwache stürmen wollten, verhaftet worden. Die schwere Ausschreitung hängt noch mit der Sylvesterfeier zusammen. In der Sylvesternacht gebot ein Schutzmann des 9. Reviers in einer Schankwirthschaft in der Grünthalerstraße 17. in der es allzulaut herging, gegen 2 Uhr Feierabend. Einer der Gäste, der 18jährige Willy Wunsch genannt Grützmann, gerieth darüber in Wuth und griff den Schutzmann so lange thätlich an, bis der Polizist ihn durch einen Säbelhieb über den Kopf unschädlich machte. Wunsch liegt noch als Polizeigefangener in der Charité. Seine Freunde beschlossen, ihn an dem Beamten zu rächen. Am Sonnabend Abend sammelten sich alle, die ihre Mitwirkung versprochen, in Schankwirthschaften und besuchten in Trupps bis 10 Uhr verschiedene Tanzsäle. Dann vereinigte sich auf dem freien Felde in der Bellermannstraße eine Bande von 60 bis 70 Burschen, zog die stille Bellermannstraße hinunter und verursachte vor dem Eckhaus an der Grünthalerstraße, in dem sich im ersten Stock die Wache des 9. Reviers befindet, einen Höllenlärm. Drei Beamten gegenüber, die der Rotte entgegentraten, erklärten die Rädelsführer, sie verlangten den Schutzmann heraus, der Wunsch geschlagen habe, und würden ihn mit Gewalt herausholen. Durch Zuzug von Neugierigen schwoll die Menge bald auf etwa 200 Personen an. Während die Beamten durch die Nothpfeife von der Wache und aus dem Revier Verstärkung heranholten, drang die Rotte auf sie ein und bewarf sie mit Steinen. Die Schutzmänner zogen blank und theilten nach rechts und links Hiebe aus. Bis zur Markthalle in der Grünthalerstraße 4 leistete die Bande Widerstand, dann wurde sie von der verstärkten Schutzmannschaft auseinandergetrieben. 15 Personen wurden festgenommen, sieben von der Revierwache wieder entlassen, acht dagegen Morgens der Kriminalpolizei zugeführt und von dieser nach dem Verhör nach Moabit in Untersuchungshaft gebracht. Ein Mädchen, das dem Geliebten beim Einsteigen in den grünen Wagen Frühstück zustecken wollte, wurde ebenfalls nach der Wache gebracht.

Ein Goldgräberdiner der Newyorker Millionäre. Typisch für die Unterhaltungen, welche in den Kreisen der amerikanischen Plutokratie zur Zeit an der Tagesordnung sind, dürfte ein diner à la Klondike sein, das eine der Börsengrößen der Newyorker Wall-Street gegeben hat. Der Speisesaal war mit Hilfe von grobem Segeltuch in ein riesiges Zelt verwandelt, in dem über Tonnen gelegte, unbehauene, des Tischtuches entbehrende Planken die Stelle der Tafeln vertraten. Die in Goldgräber-Anzügen erschienenen Gäste beiderlei Geschlechts fanden zinnerne Teller, Holzlöffel, Messer und Gabeln entsprechender Beschaffenheit auf ihren Plätzen vor. Das in hohen Thranstiefeln aufwartende Kellnerpersonal beförderte im Charakter seiner Rolle die primitiv zubereiteten Gerichte mit Lärm und Gepolter auf die Tafel, und um die Illusion vollkommen zu machen, mußte jeder Gast der vor ihm stehenden Flasche, wenn er sie auf ihren Inhalt prüfen wollte, eigenhändig den Hals abschlagen.

Vom Büchertisch.

„Aus fremden Zungen“, die in Stuttgart erscheinende Halbmonatsschrift für die moderne Roman- und Novellenlitteratur des Auslands, ist soeben in ihren zwölften Jahrgang eingetreten und beginnt in dem 1. Heft (jährlich erscheinen 24 Hefte à 50 Pfg.) mit der Verwirklichung eines sehr interessanten und reichhaltigen Programms. „Aus fremden Zungen“ ist durch jede Buchhandlung, wie auch direkt vom Verlag (der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart) zur Ansicht zu erhalten.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 14. Januar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 761 Gr. 170 Mk. bez.
transito bunt 774 Gr. 139½ Mk.
transito roth 708 Gr. 120 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732 Gr. 148 Mk.
transito grobkörnig 732 Gr. 110½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 662—704 Gr. 126—129½ Mk.
inländisch kleine 627 Gr. 124 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 141—150 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Pferde- 126—128 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 100 Mk.

Rohzucker. Tendenz: schwach. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,15—6,12½ Mk. incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 4,70—4,65 Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 14. Januar 1902.

Weizen 174—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 150—155 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.